



Open Access Repository
www.ssoar.info

Gibt es "erotisches Kapital"? Anmerkungen zu körperbasierter Anziehungskraft und Paarformation bei Hakim und Bourdieu

Schmitz, Andreas; Riebling, Jan Rasmus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitz, A., & Riebling, J. R. (2013). Gibt es "erotisches Kapital"? Anmerkungen zu körperbasierter Anziehungskraft und Paarformation bei Hakim und Bourdieu. In A. Rusconi, C. Wimbauer, M. Motakef, B. Kortendiek, & P. A. Berger (Hrsg.), *Paare und Ungleichheit(en): Eine Verhältnisbestimmung* (S. 57-79). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69811-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Gibt es „erotisches Kapital“? Anmerkungen zu körperbasierter Anziehungskraft und Paarformation bei Hakim und Bourdieu

Zusammenfassung

Wir argumentieren, dass Catherine Hakims Konzept des „erotischen Kapitals“ keinen analytischen Zugang zu Prozessen der Paarformation eröffnet, sondern den vorherrschenden Imperativ einer Bedienung männlicher Attraktivitäts- und Verhaltenserwartungen bekräftigt. Pierre Bourdieus relationales Forschungsprogramm hingegen erlaubt sowohl eine differenzierte Konzeption der Implikationen von Körperlichkeit am PartnerInnenmarkt als auch einen kritischen Blick auf den Zusammenhang von körperlicher Attraktivität und geschlechtsbasierten Machtverhältnissen.

Schlüsselwörter

Erotisches Kapital, Attraktivität, Körperkapital, Pierre Bourdieu, Habitus-Feldtheorie, Partnermarkt, Catherine Hakim

Summary

Does erotic capital exist? Comments on physical attractiveness and partnership formation in the works of Hakim and Bourdieu

We contend that Catherine Hakim's concept of 'erotic capital' does not offer any advantage in analyzing the process of couple formation, but rather enforces the socially dominant imperative of appealing to male expectations of attractiveness and behaviour. Pierre Bourdieu's relational research programme, on the other hand, enables both a differentiated conception of the implications of physicality on the partner market and a critical perspective on the interaction of physical attractiveness and gender-based power relationships.

Keywords

erotic capital, attractiveness, body capital, Pierre Bourdieu, Habitus Field Theory, partner market, Catherine Hakim

1 Einleitung

Von verschiedenen AutorInnen wurde erkannt, dass Pierre Bourdieus Soziologie eine Möglichkeit darstellt, Körperlichkeit und auf Körperlichkeit beruhende Anziehungskraft soziologisch zu fassen (Martin/George 2006; Wacquant 1995; Green 2008a, 2008b; Otte 2007). Mit dem Begriff des „erotischen Kapitals“ schlägt Hakim jüngst eine Neukonzeptionalisierung körperbasierter Anziehungskraft vor (Hakim 2010a, 2010b, 2011). Im Anschluss an Pierre Bourdieus Kapitalkonzept (Bourdieu 1983) postuliert sie erotisches Kapital als eine übersehene, grundlegende Dimension des Sozialen und beschreibt dessen Gestalt und Auswirkungen in unterschiedlichsten sozialen Kontexten. Hakim bietet erotisches Kapital als eine „neue Theorie“ (Hakim 2011: 21) und „neue Agenda“ für die soziologische und feministische Forschung (Hakim 2010a: 512) an, die sie insbesondere zur Analyse entstehender Paarbeziehungen anzuwenden vorschlägt (Hakim 2011: 12). Dieses Konzept soll neben einem neuartigen wissenschaftlichen Zugang zu kör-

perbasierter Anziehungskraft nicht zuletzt auch der Beseitigung der von ihr kritisierten sozialen Tatbestände dienen: Der gezielte Einsatz des eigenen Körpers und der eigenen Person, insbesondere am PartnerInnenmarkt, soll die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen kompensieren.

Dieser Beitrag stellt zunächst die Kernüberlegungen von Hakims Arbeit dar und untersucht diese hinsichtlich ihres theoretischen Gehalts sowie ihrer methodologischen Herangehensweise. Im Anschluss formulieren wir theoretische Einwände entlang von konzeptionellen und normativen Überlegungen. Wir argumentieren, dass das Konzept des „erotischen Kapitals“ die soziologische PartnerInnenmarktperspektive auf eine Anleitung zur geschlechtlichen Selbstdisziplinierung reduziert und damit den traditionalistischen Imperativ einer Bedienung männlicher Attraktivitäts- und Verhaltenserwartungen in einer wissenschaftlichen Terminologie reformuliert.

Wir beschreiben im nächsten Schritt, inwieweit sich mit Bourdieu körperbasierte Anziehungskraft in Paarformationsprozessen untersuchen und in sein kritisches Gesellschaftskonzept einordnen lässt. Dabei wird argumentiert, dass Bourdieus Theorie tatsächlich keine systematische Diskussion der Wirkmacht körperbasierter Anziehungskraft in PartnerInnenmärkten enthält, diese jedoch verstreut und implizit in seinem Werk enthalten ist und für eine analytische wie normativ-politische Mobilisierung zunächst explizit gemacht werden muss.

2 Hakims Konzeption körperbasierter Anziehungskraft

2.1 Erotisches Kapital

Hakim definiert erotisches Kapital über die sieben Elemente „Schönheit“, „Sexappeal“, „Charme“, „Spritzigkeit“, „soziale Präsentation“, „Sexualität“ und – exklusiv für Frauen – „Fruchtbarkeit“ (vgl. Hakim 2011: 21ff.). Diese Elemente werden als unabhängig voneinander als auch von anderen Kapitalia, wie dem ökonomischen oder kulturellen Kapital Bourdieus (Bourdieu 1983), gefasst. Die Autorin versteht erotisches Kapital als empirisch unabhängig von anderen Kapitalsorten insofern, als dass es nicht „mit sozialer Herkunft und Status“ einhergeht (Hakim 2010b: 116).

Demgegenüber liefert sie eine Fülle empirischer Beobachtungen, die die Effekte erotischen Kapitals betreffen, etwa bezüglich der Vorteile am Arbeits- oder PartnerInnenmarkt (Hakim 2011: 19, 52, 127, 260). Die Verfügung über erotisches Kapital wird hier als genereller Vorteil in unterschiedlichsten Handlungs- und Begegnungssituationen beschrieben. Hakim äußert sich auch explizit hinsichtlich der relativen Bedeutung des erotischen Kapitals. In seinen Konsequenzen wird es als ebenso relevant wie die anderen Bourdieu'schen Kapitalia bezeichnet (Hakim 2011: 31). Dabei variiert die Bedeutung erotischen Kapitals mit dem Geschlecht: Während Frauen beispielsweise am Arbeitsmarkt ihr erotisches Kapital nur selten in Vorteile umzuwandeln im Stande sind, können attraktiv wirkende Männer ihr Einkommen und ihren Status durch körperbasierte Attraktivität steigern (Hakim 2011: 9).

Diese starke Konzentration auf die Wirkungen erotischen Kapitals rührt von dessen Konzeption als einer soziostrukturell unabhängigen Variablen her. So vermutet Hakim, dass man dieses Kapital sowohl bewusst entwickeln als auch damit geboren werden kann (Hakim 2010a: 501). Folglich ist die Verteilung dieser Gaben nach Meinung der Autorin nicht durch soziale Bedingungen strukturiert. Dies wird vor allem dadurch deutlich, dass sie dem erotischen Kapital die Macht zuschreibt, die soziale Klassenstruktur zu durchbrechen (Hakim 2010a: 503).

Das zentrale Hindernis der erfolgreichen weiblichen Mobilisierung dieses Kapitals sieht Hakim dementsprechend in einer unausgesprochenen KomplizInnenschaft zwischen „patriarchalischen Moralvorstellungen“ (Hakim 2011: 265) und feministischen WissenschaftlerInnen, die jede Würdigung und Belohnung von Attraktivität „verunglimpfen“ würden (Hakim 2010a: 511ff.; 2011: 264). Diese ideologische *Mésalliance*, der sie auch Bourdieu zurechnet (Hakim 2010a: 510), würde systematisch den „ökonomischen Wert von erotischem Kapital“ leugnen (Hakim 2010b: 117). Und so fragt sie: „Why has erotic capital been overlooked by social scientists? This failure of Bourdieu and other researchers is testimony to the continuing dominance of male perspectives in sociology and economics, even in the 21st century.“ (Hakim 2010a: 510)

Darüber hinaus verortet Hakim die Gründe für die männliche Unterdrückung des erotischen Kapitals in der biologischen Unterschiedlichkeit der Geschlechter. Anhand sekundäranalytischer Betrachtungen der empirischen Umfrageforschung argumentiert sie, dass Männer prinzipiell eine größere Libido als Frauen besäßen, diese seltener ausleben könnten und daher aus strategischen Gründen in der weiblichen Erotik ein zu entwertendes Kapital sähen. Dieses „männliche[s] Sexdefizit“ (Hakim 2011: 9) veranlasst Hakim, das normative Postulat zu formulieren, Frauen sollten gezielt in ihr erotisches Kapital investieren, um gesellschaftliche Vorteile männlicher Konkurrenten oder romantischer Interaktionspartner zu relativieren. Die Autorin versteht ihre Arbeit somit nicht nur als Theorie und Forschungsprogramm, sondern auch als Beitrag zur Realisierung der weiblichen Gleichberechtigung.

2.2 Erotisches Kapital und Paarformation

Hakim weist Heirats- und PartnerInnenmärkten eine herausragende Bedeutung im Rahmen ihrer Theorie des erotischen Kapitals zu. Neben Arbeitsmärkten stellten diese *die* zentrale Instanz für Einsatz und Austausch von erotischem Kapital dar. Hier entfalte es seine ganze Macht und nicht zuletzt auch seine „egalisierende“ Wirkung für Frauen im Sinne einer Aufwertung des sozialen Status durch Aufwärtsheirat: „Erotic capital is women's trump card in mating and marriage markets“ (Hakim 2010a: 510).

Den Einsatz dieser „Trumpfkarte“ konzeptualisiert Hakim als Austauschrelation von männlichem ökonomischen Kapital und weiblicher Attraktivität (inklusive des als feminin geltenden Gebarens). Die relative Bedeutungslosigkeit männlichen erotischen Kapitals am PartnerInnenmarkt führt sie auf das männliche Sexdefizit und auf ein (potenziell) größeres weibliches erotisches Kapital zurück (Hakim 2010a: 506). Im Zuge

eines Austauschs von weiblicher Attraktivität und männlichem Status könnten Frauen einen begehrenswerteren Mann rekrutieren sowie diesem gegenüber in partnerschaftlichen Konfliktsituationen eher ihren Willen durchsetzen.

Es kann festgehalten werden, dass Hakims Theorie sowohl die Anbahnung von Paarformationsprozessen als auch die Dynamiken etablierter Paarbeziehungen wesentlich über die positiven Wirkungen weiblicher körperlicher Anziehungskraft konzeptualisiert. Dieser Ressource wird nicht nur die Rolle der zentralen, erklärenden Variablen im Paarbildungsprozess zugewiesen, sondern auch die eines zugunsten von Frauen wirksamen Faktors zur Ausweitung weiblicher Markt- und Verhandlungsmacht. In gesamtgesellschaftlicher Hinsicht wird der weibliche Einsatz des erotischen Kapitals am PartnerInnenmarkt als Weg zu weiblicher Aufwärtsmobilität (Hakim 2010a: 508) und als Alternative zum Arbeitsmarkt hervorgehoben.

3 Kritische Reflexion

3.1 Konzeptionelle Anmerkungen

Im folgenden Schritt werden einige grundlegende theoretische und methodologische Probleme aufgezeigt, die dem Konzept des erotischen Kapitals innewohnen.

3.1.1 Theorie

In theoretischer Hinsicht muss zunächst festgestellt werden, dass mit den von Hakim als distinkt konzeptualisierten Kategorien eine hochgradig unscharfe Typologie vorgeschlagen wird. Weder kann Schönheit ohne Weiteres als unabhängig von Sexappeal gedacht werden, noch sind Charme und Selbstdarstellung in wechselseitigem Ausschluss definierbar. Zudem ergibt sich das logische Problem, worin das Gemeinsame der als voneinander distinkt beschriebenen Elemente bestehen soll. Im Sinne Bourdieus erklärt ein Kapital die manifesten Ausprägungen von Merkmalen, die notwendig (empirisch) miteinander assoziiert sein müssen (Bourdieu/Wacquant 1996). Ökonomisches Kapital etwa meint ein latentes Strukturprinzip, das sich in Form von korrelierten Indikatoren wie Vermögen, Aktien, Grundbesitz etc. empirisch manifestiert. Wenn erotisches Kapital aus sechs oder sieben distinkten Elementen bestehen soll, kann es somit bereits definitorisch kein Kapital (im Bourdieu'schen Sinn) sein.

Hinzu kommt ein weiteres Missverständnis: Begrifflich lässt sich zwar jede Ressource, die über Arbeit, Investition, Gebrauchs- und Tauschwert beschrieben werden kann, als „Kapital“ bezeichnen. Eine individuelle Ressource wird aber erst als über-individuelle Strukturdimension des Sozialen zum Kapital. Die Frage ist, ob und wie weit sich eine individuelle Ressource entlang einer spezifischen Eigenlogik manifestiert und sich nicht etwa auf andere Momente des Sozialen reduzieren lässt. Wenn eine Ressource aber nicht hinreichend über eine Eigenlogik beschreibbar ist, muss sie

notwendig auf ihre sozialen Bestimmungsgründe hin befragt werden, etwa hinsichtlich des Zusammenhangs mit dem Sozialraum der Klassen. Hier kann ein weiteres konzeptionelles Problem identifiziert werden. Die von Hakim vorgeschlagenen Teilelemente erotischen Kapitals lassen sich nur sehr schwer als unabhängig von der Sozialstruktur verstehen. So beschreibt sie selbst Attraktivität als ein „zu einem beträchtlichen Teil [...] erworbenes Merkmal“ (Hakim 2011: 22), sexuelle Anziehungskraft als Art und Weise des Verhaltens (Hakim 2011: 22), Charme und soziale Befähigung zu Interaktion, wie Flirtfähigkeiten, als „eindeutig sozial“ (Hakim 2010b: 110). Spritzigkeit und soziale Energie illustriert sie mit „künstlerischen Begabungen wie Tanzen“ (Hakim 2011: 17), Selbstdarstellung wie Kleidung, Make-up, Parfüm und Haarmode über „sozialen Status und persönlichen Stil“ (Hakim 2010b: 112) und schließlich Sexualität als „intime Beziehungen“ (Hakim 2010b: 112). Alle Elemente des erotischen Kapitals sind in ihren konkreten Ausprägungen kaum klassen- und kontextunabhängig interpretierbar. Es ist allein die Nutzung sehr allgemeiner Kategorien, die etwas anderes suggeriert. So muss man zum Beispiel beim „Tanzen“ stets fragen, was, wo und mit wem (nicht) getanzt wird, oder auch, inwieweit etwa konkrete Schönheitspraktiken als Ausdruck sozial differentieller Kompetenzen zu verstehen sind. Auch die womöglich biologisch anmutenden Fertilitätschancen und -praktiken können schwerlich als unabhängig von den sozialen Klassenverhältnissen gedacht werden (Hill/Kopp 2004: 201ff.; Musick et al. 2009).

In diesem Zusammenhang ist weiterhin anzumerken, dass mit dem Begriff des erotischen Kapitals der Kapitalcharakter der erotischen Wirkung gleichzeitig über den Körper *und* die Reaktion der Mitmenschen auf dessen Ausgestaltung, etwa im Hinblick auf die Interaktionsbereitschaft des Gegengeschlechts, gefasst wird. Auch wenn soziale Wahrnehmung und Anerkennung notwendige Voraussetzungen der Generierung von Kapitalprofit darstellen, legt dies keineswegs nahe, ein Kapital und dessen Wahrnehmung begrifflich gleichzusetzen. Mit eben dieser Auslassung einer notwendigen Differenzierung von körperlichen und stilistischen Eigenschaften einerseits und deren Wahrnehmung andererseits verstärkt Hakim die Suggestion von Erotik als einer unabhängigen Strukturdimension der Gesellschaft. Dem ist entgegenzuhalten, dass sich der Ressourcencharakter der Erotik, der sich wesentlich aus der sozialen Wahrnehmung und Bewertung des Körpers speist, nicht von der sozialen Position der Bewertenden trennen lässt. So zeigte etwa Koppetsch, dass unterschiedliche soziale Milieus sich dahingehend unterscheiden, welche „Bedeutung sie den einzelnen Aspekten für die Beurteilung von Attraktivität beimessen“ (Koppetsch 2000: 107).

Eine gesamtgesellschaftliche, autonome Eigenlogik der erotischen Wirkung lässt sich also kaum annehmen, da die auf Körperlichkeit basierende erotische Wahrnehmung zumindest in zweifacher Weise der Sozialstruktur unterliegt: über den Umstand der sozialisierten Körper und über den Umstand der sozialisierten Wahrnehmungskategorien. Mit einem apriorischen, typologisierenden Kapitalbegriff kaschiert Hakim diese möglichen Mechanismen, die körperbasierte Anziehungskraft strukturieren. Diese Strategie ermöglicht es ihr, erotisches Kapital als allgegenwärtiges Wirkprinzip zu beschreiben,

das „nicht minder wichtig“ sei als andere Kapitalia und zudem „mehr und mehr an Bedeutung“ gewinne (Hakim 2011: 8, 10).

Das primäre Anwendungsbeispiel des PartnerInnenmarktes dient ausschließlich dazu, den vorgeblich einheitlichen Tauschwert der Erotik zu illustrieren. Der Wechselkurs der Kapitalia am PartnerInnenmarkt wird dabei auf eine konstante, geschlechtsspezifische Relation von weiblicher Erotik und männlichem Sozialstatus festgelegt. Bemerkenswert ist, dass Hakim diese Tauschrelation in der Soziologie (im Unterschied zur Psychologie) „systematisch ignoriert“ sieht und ihre Arbeit damit wohl als der wesentliche theoretische Beitrag zur Erforschung von PartnerInnenmärkten verstanden werden soll (Hakim 2010a: 507).¹ Als theoretisches Instrumentarium erscheint uns der Begriff des erotischen Kapitals von daher sowohl hinsichtlich des Verständnisses von körperbasierter Anziehungskraft als auch insbesondere in Bezug auf dessen Bedeutung im Paarprozess denkbar ungeeignet.

3.1.2 Methodologie und Methode

Mit ihrer Definitionsstrategie legt Hakim ein inkonsistentes Messmodell vor, blendet dessen Bestimmungsgründe aus und legt Art und Umfang seiner Auswirkungen fest. Das a priori definierte erotische Kapital und seine Effekte gebraucht sie typologisch (Hakim 2010a: 500) und sie überträgt diese Typologie gedanklich in die verschiedensten raum-zeitlichen Kontexte (Hakim 2010a: 502). Durch diese auf Illustration und Verifikation ausgerichtete Forschungsmethodologie verschließt sich Hakim systematisch dem Zugang zu falsifizierenden Beobachtungen.

Die Datenbasis und Informationsquellen Hakims setzen sich aus einer Fülle sekundäranalytischer Arbeiten zusammen. So stützt sich ihr zentrales Konzept des männlichen Sexdefizits auf Sekundärinterpretationen von Umfragedaten, ohne etwa das Problem der geschlechtsspezifischen sozialen Erwünschtheit zu berücksichtigen. Aktuellere Beobachtungssettings wie das Speed-Dating und das Online-Dating hebt sie als besondere Möglichkeiten des Nachweises der Tauschrelation von weiblicher Erotik und männlichem Status hervor. Durch diese eklektische Rezeption unterschiedlichster empirischer Einzelbeobachtungen gelingt es Hakim nicht, ihre quantitativen Behauptungen über gelegentliche anekdotische Evidenzen hinaus empirisch zu untermauern.

3.2 Normative Anmerkungen

Da sich nach unserem Verständnis der Anspruch einer neuen Theorie und Agenda der Erforschung von körperbasierter Anziehungskraft mit dem Konzept des erotischen Kapitals nicht einlösen lässt, möchten wir es im nächsten Schritt genauer auf dessen ideologische Implikationen hin befragen.

1 Auf grundlegende, austauschtheoretische Arbeiten zum Gegenstandsbereich, wie sie etwa von Davis (1941), Blau (1974a) und Edwards (1969) durchgeführt wurden, wird tatsächlich nicht aufgebaut.

3.2.1 Marktverschärfung als unintendierte Handlungsfolge

Empirische Befunde hinsichtlich der Bedeutung körperbasierter Attraktivität am PartnerInnenmarkt deuten einstimmig darauf hin, dass insbesondere Frauen über körperliche Attraktivität ihre individuellen Chancen erhöhen können (siehe z. B. Franzen/Hartmann 2001). Damit ist jedoch noch nicht gesagt, dass die mittelbaren, gesellschaftlichen Folgen der Investition in körperliche Anziehungskraft ebenfalls als positiv (auch im Sinne Hakims) zu bewerten sind. Neben unmittelbar negativen Effekten auf die Trägerin oder den Träger erotischer Ausstrahlung (vgl. etwa Heilman/Saruwatari 1979; Heilman/Stopeck 1985; Rosar/Klein 2009) werden bei Hakim solche mittelbaren Konsequenzen vernachlässigt. Dem liegt zugrunde, dass kein Unterschied gezogen wird zwischen analytischen Ebenen, in denen Attraktivität in Erscheinung treten und Effekte bewirken kann oder nicht. Erotisches Kapital wird von Hakim abwechselnd als individuelles Merkmal, kontextspezifisches Merkmal und gesellschaftliches Strukturierungsmerkmal verwendet. Sie sieht es als „entscheidendes Konzept, um die sozialen Prozesse in der privaten und der öffentlichen Sphäre [...] zu verstehen“ (Hakim 2010b: 119). Mit diesem Ausblenden unterschiedlicher sozialer Aggregationsebenen geht ein systematisches Ausblenden mittelbarer negativer Effekte des Einsatzes körperbasierter Anziehungskraft einher.

Nimmt man die Investition in weibliches erotisches Kapital als normativ-politische Forderung zunächst hin, so stellt sich die Frage nach den *Verliererinnen* eines solchen Wettlaufs um männliche Gunstbezeugungen. Da der Wert eines jeden Kapitals nur relational bestimmbar ist, muss mit einem individuellen Profit der Nachteil anderer Individuen mitgedacht werden. Einen rapiden altersbedingten „Marktwertverfall“ von Frauen als Folge homogener männlicher Attraktivitätsvorstellungen konnten etwa Skopek/Schmitz/Blossfeld (2011) am Beispiel von Kontaktierungswahrscheinlichkeiten auf einer Online-Kontaktbörse aufzeigen. Auf die Frage, was mit diesen Verliererinnen einer solchen Marktlogik geschieht, antwortet Hakim jedoch: „there’s no such thing as an ugly woman, only a lazy woman, and everyone can be attractive if they use appropriate styling and presentation, the right color of clothes, the right style of hairstyle.“ (Hakim/Pakman 2011). Insbesondere körperlich als unattraktiv geltende Frauen sind somit angehalten, in ihr Erscheinungsbild und ihre Darstellung zu investieren, also Stereotypen männlicher Erwartungshaltungen zu entsprechen. Dieser offenkundige Mechanismus wurde schon von Goffman (1977: 312) als Zusammenspiel von männlichem „Courtship“ (Hofmachen) und weiblicher „Courtesy“ (Höflichkeit) mit dem Ergebnis einer Benachteiligung „alter und hässlicher“ Frauen beschrieben. Mit ihrem als autonom gedachten erotischen Kapital scheint Hakim zudem zu übersehen, dass verschiedene Akteure in unterschiedlichem Maße dazu befähigt sind, auf authentische Weise Schönheitsideale in ein kohärentes Auftreten zu integrieren, denn „an Attraktivität gewinnt, wer die Schönheitsdarstellungen nicht nur spielt, sondern formvollendet verkörpert“ (Koppetsch 2000: 114).

Als Folge allgemein vermehrter Investition in die Befolgung männlich geprägter Attraktivitäts- und Stilvorstellungen lässt sich eine Verschärfung weiblicher Konkur-

renz um „Aufmerksamkeits- und Tauschchancen“ am PartnerInnenmarkt mit erheblichem Entsolidarisierungspotenzial erwarten. Zudem werden dadurch männliche Erwartungs- und Anspruchsniveaus an weibliche Attraktivität und weibliches Verhalten steigen und der vermeintliche gesellschaftliche Machtzuwachs für Frauen im Aggregat der Geschlechterbeziehungen wird sich umkehren. Hakims Aufforderung der Investition in individuelle erotische Ausstrahlung macht Frauen im gesellschaftlichen Aggregat abhängig von männlichen Gunstbezeugungen, die sie in dem Maße erwarten können, in dem sie mit ihrem Erscheinungsbild und Gebaren männlichen Erwartungen entsprechen können. Mit dem Aufruf zur Investition in erotisches Kapital wird so letztlich die Verschärfung eines ohnehin prävalenten Marktprinzips als Ordnungsrahmen der Geschlechterverhältnisse propagiert.

3.2.2 Die Perpetuierung der Geschlechterverhältnisse als unintendierte Handlungsfolge

Frauen befinden sich durch diese Marktlogik der Attraktivität, wie sie von Hakim propagiert wird, in einer Double-Bind-Situation: „If she fails she is powerless and condemned as ugly. If she succeeds she is still powerless. Because locked into the ‚regime of the woman‘ which defines her value and worth through her appearance, her success only underlies her inessential nature“ (Tseëlon 1993: 319). Hakims Konzept des erotischen Kapitals impliziert den alltäglichen, gezielten Einsatz weiblicher Attraktivität am PartnerInnenmarkt und in anderen sozialen Zusammenhängen. Durch solche, individuell mitunter zielführenden Praktiken des „Gender-Habitus“, also durch ein zwischen Männern und Frauen unterschiedliches Verhalten, unterschiedliche Kleidung, Schminke, Berufswahl und Einkaufsverhalten, wird aber letztlich die bestehende Machtbalance zwischen den Geschlechtern reproduziert (vgl. Chambers 2005). Diese Habitualisierung untermauert bestehende Geschlechtsstereotype, wie sie etwa von Goffman diskutiert wurden:

„[N]ote that the traditional ideals of femininity and the ideals of masculinity are alike in that both sets tend to be supported for the relevant sex by both sexes. At the same time, the ideals are complementary in that the ones held for women are differentiated from the ones held for men and yet the two fit together“ (Goffman 1977: 325).

Im Zusammenhang mit der Paarformation lässt sich insbesondere die Komplementarität partnerschaftlicher Dispositionen benennen, gehört doch zum geschlechtlichen Stereotyp die stereotype Disposition des Gegengeschlechts: Männer wollen schöne Frauen und Frauen wollen wohlhabende Männer.

Hakims „postfeministische“ Agenda propagiert letztlich jenen alltäglichen, „wohlwollenden Sexismus“ (Glick/Fiske 1996), der sich zwar in Form männlicher Galanterie und Ehrerbietung gegenüber als weiblich geltenden Rollen und Verhaltensweisen zeigt, jedoch mindestens ebenso zur Reproduktion von gesellschaftlichen Geschlechterunterschieden beiträgt wie offensichtlichere Formen des Sexismus. Ihre Aufforderung zur Investition in körperbezogene Attraktivität kann damit als Beitrag zur Legitimation „eines

gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern“ (Jäger/König/Maihofer 2012: 22) verstanden werden. Dreh- und Angelpunkt dieser Legitimation ist dabei die Vorstellung eines natürlichen und daher unveränderlichen Antagonismus zwischen den Geschlechtern im Allgemeinen und der (Tausch-)Beziehungen am PartnerInnenmarkt im Besonderen.

3.2.3 Erotisches Kapital als körperbezogenes Empowerment

Das Konzept des erotischen Kapitals hält dazu an, den eigenen Körper und seine Verhaltensweisen marktbezogen zu reflektieren und die stereotypen Erwartungen des Gegengeschlechts zu internalisieren. Emmenegger/Gisler (1998) beschreiben, wie Frauen in unserer patriarchalisch geprägten Gesellschaft ohnehin als „das Andere“ erscheinen und am männlichen Blick gemessen werden. Dieser äußere Blick wird angenommen, auf sich selbst angewandt und internalisiert. Frauen halten schließlich selbst für erotisch und angemessen, was ihnen durch männliche Erwartungen in einem System des Panoptikums (vgl. Foucault 2008) aufgezwungen wird. Obschon von Hakim dazu angehalten, durch die Investition in die eigene erotische Wirkung zum selbstbestimmten weiblichen Subjekt zu werden, werden Frauen gleichsam in einen Objektstatus der Repräsentation und Dekoration versetzt und ihr Subjektstatus in praxi untergraben (vgl. auch Emmenegger/Gisler 1998).

Wir deuten die Rhetorik des erotischen Kapitals daher als Ausdruck jener „Bewehrung weiblicher Kraft“, die „stets auch die ihres Mangels“ (Bröckling 2002: 185) darstellt. Die Betonung des Ressourcencharakters weiblicher Attraktivität kann nicht getrennt werden von dessen notwendiger Anerkennung durch ein (nicht zuletzt männliches) Publikum. Und nicht zufällig geht im öffentlichen Diskurs weibliche Stärke meist mit dem Fehlen anerkannter männlicher „Fähigkeiten“, wie etwa Durchsetzungsvermögen, Machtgebrauch etc., einher. Hakims Entwurf kann daher ganz wie die verbreiteten Ratgeberliteraturen über den Versuch der „Wiederbelebung gerade jener dichotomischen Geschlechterrollenstereotype“ beschrieben werden, die die Ratgeber eigentlich „überwinden wollen“ (Bröckling 2002: 185)². Da sich der Entwurf Hakims aus unserer Sicht als sozialwissenschaftlich verbrämte Ratgeberliteratur darstellt, reiht er sich ebenso wie andere Schriften zum weiblichen Empowerment in die Riege der Kontrolltechniken eines unternehmerischen (weiblichen) Selbst ein, das angehalten ist, sein äußeres Erscheinungsbild als knappe Ressource zu behandeln und zu lernen, „vor allem sich selbst als Firma zu begreifen und mit den Augen potentieller Kunden zu betrachten“ (Bröckling 2004: 275). Die ungleichheitssoziologischen Konsequenzen dieser

2 Ein Blick auf die Amazon-Option „Kunden, die diesen Artikel gekauft haben, kauften auch“ unterstreicht diese Interpretation. So finden sich hier: „Die Diva-Taktik: Warum starke Frauen bei Männern ein leichtes Spiel haben“, „Mich übersieht keiner mehr: Größere Ausstrahlung gewinnen“, „Stil & Profil für Beruf und Bewerbung – Individueller – professioneller – erfolgreicher“, „Der perfekte Kleiderschrank: Die 100 Style-Klassiker, die jede Frau braucht“, „Vom Nehmen und Genommen-werden: Für eine neue Beziehungserotik“, „Die Raffinesse einer Frau: Werden Sie Männerflüsterin“, „Glückskinder: Warum manche lebenslang Chancen suchen – und andere sie täglich nutzen“, „Die große Macht der Motivation: Was Spitzenleistung möglich macht“.

Internalisierung und Habitualisierung werden in dieser Ideologie des erotischen Empowerments ausgeblendet: „Through self-regulation and other surveillance techniques, women monitor and discipline their bodies in ways that reproduce the social order“ (Kwan/Trautner 2009: 60).

4 Körperbasierte Attraktivität in Bourdieus Forschungsprogramm

4.1 Theoretische Vorüberlegungen

Zunächst ist der grundlegende perspektivische Unterschied zwischen der positivistischen Auffassung, die der Idee des erotischen Kapitals zugrunde liegt, und der konstruktivistischen Perspektive Bourdieus zu betonen. Mit Bourdieu wird ein Kapital in Relation zu anderen Kapitalia empirisch zur Beschreibung von Gesellschaften und ihrer Teilbereiche konstruiert. Kapitalia und deren Verhältnisse werden also nicht per Beschluss und mit Raum-Zeit-unabhängigem Geltungsanspruch gesetzt, sondern in Auseinandersetzung mit einem jeweiligen Objektbereich konstruiert. Die bekannten Strukturprinzipien des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals etwa erarbeitete Bourdieu zur Beschreibung der französischen Gesellschaft auf der Basis umfangreicher empirischer Daten. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass jede Gesellschaft diesen Hierarchisierungsprinzipien unterliegt. So vermutete Bourdieu etwa im Hinblick auf die sozialistische Gesellschaft der DDR politisches Kapital als zentrales und soziologisch sorgfältig auszuarbeitendes Strukturprinzip (vgl. Bourdieu 1991: 38). Auch muss mit Bourdieu der Unterschied gezogen werden zwischen den Kapitaldimensionen einer Gesellschaft (dem Sozialraum) und den Hierarchisierungsprinzipien ihrer Teilbereiche (Felder).

4.2 Körperlichkeit und wahrgenommene Körperlichkeit als Erscheinungsform des Habitus

Die dem Konzept des erotischen Kapitals zugrundeliegende Annahme, der Körper und dessen Wahrnehmung seien von Bourdieu ignoriert worden, rührt nicht zuletzt von einer selektiven Rezeption der Literatur her.

Erstens operiert Bourdieu mit einem prinzipiellen Nexus von Körper und Kapital, denn jedes Kapital ist insoweit körperlich, als dass es sich in die Körper der Individuen einschreibt. Die Art, wie wir essen, welche Körperhaltungen wir einnehmen, welche Hygiene wir praktizieren und dergleichen sind wesentlich das Ergebnis „inkorporierter sozialer Strukturen“ (Bourdieu 1987: 729). Mit dem Begriff der Hexis unterstreicht Bourdieu sogar nochmals die äußerlich wahrnehmbare, körperliche Seite des Habitus (vgl. Bourdieu 1987: 283). Die Sozialstruktur und ihre Geschichte schreiben sich aus Bourdieus Sicht nicht nur in die Wahrnehmungskategorien der Akteure, sondern bis in ihre Körper ein, was sich etwa an Körperhaltung, Gestik und Mimik zeigt.

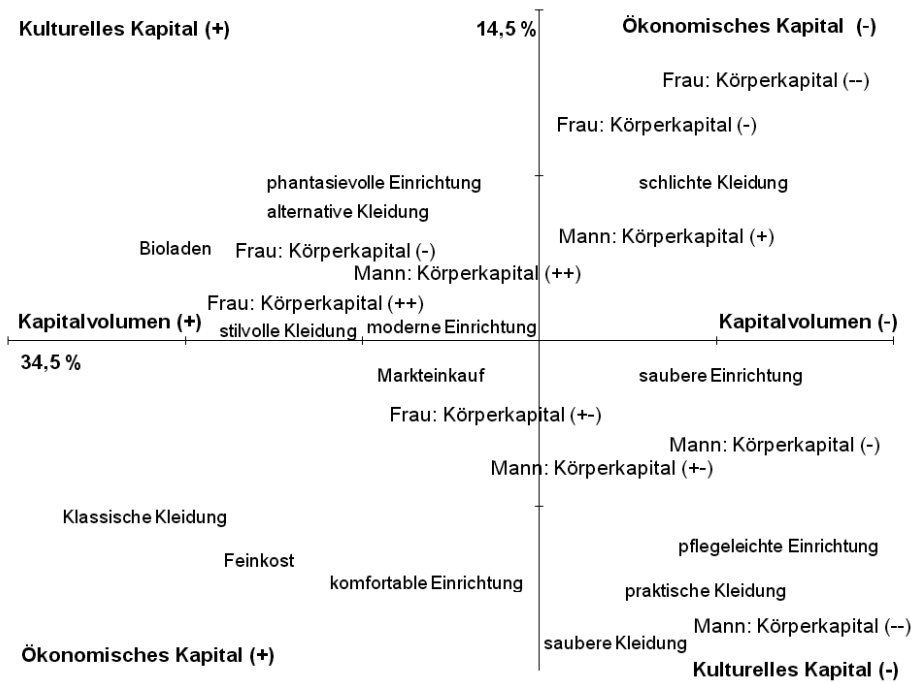
Zweitens wurde der Körper von Bourdieu selbst aus einer Ressourcenperspektive betrachtet und gelegentlich als physisches oder körperliches Kapital benannt. So finden sich Ausführungen zum körperlichen Kapital und dessen Einsatz in den *Feinen Unterschieden* und einer früheren Arbeit zum Sport (Bourdieu 1978, 1987). Im Unterschied zu Hakim geschah dies aber stets unter Berücksichtigung der sozialräumlichen Bedingtheit der körperlichen Erscheinung sowie im Hinblick auf spezifische Felder, wie beispielsweise der Sport für Männer und das „System der Schönheitspreise“ für Frauen, in denen der Körper zum Kapital werden kann (vgl. Bourdieu 1978: 832). Der Unterschied zwischen Hakims erotischem Kapital und Bourdieus Körperkapital ist also, ob Körperlichkeit als *Funktion des Sozialraums* oder, wie von Hakim impliziert, als eine relativ autonome Dimension des Sozialraums zu verstehen ist.

Im Folgenden soll an einem instruktiven Beispiel gezeigt werden, wie die Beantwortung dieser Frage im Anschluss an Bourdieu unternommen werden kann. Wir verwenden für unser Beispiel Daten von 765 Befragten, die im Rahmen einer Online-Befragung erhoben wurden³. Zum einen wurden die Bourdieu'schen Lebensstil-Items (Kleidung, Einkauf, Wohnungseinrichtung) erhoben, zum anderen auch Körpergröße und Gewicht, was die Konstruktion des Body-Mass-Index erlaubt. Zusätzlich wurden die selbst wahrgenommene Attraktivität, selbst eingeschätzte Chancen beim Gegengeschlecht⁴ sowie die Verwendung unzutreffender Profilbilder ermittelt. Diese Informationen zur körperlichen Attraktivität wurden einer geschlechtsspezifischen Hauptkomponentenanalyse unterzogen, die einen eindimensionalen Faktor identifizierte. Die extrahierte latente Variable „körperliches Kapital“ wurde anschließend in Quintile unterteilt (0 übergewichtig, geringe Chancen beim Gegengeschlecht, niedrige selbst eingeschätzte Attraktivität bis 4: optimales Gewicht, große Chancen beim Gegengeschlecht, hohe selbst eingeschätzte Attraktivität). Diese Attraktivitätsvariable wurde mit dem Geschlecht gruppiert, sodass jeweils fünf Ausprägungen für Frauen (Frau 0 bis Frau 4) und Männer (Mann 0 bis Mann 4) verwendet wurden. Gemeinsam mit den klassischen Lebensstil-Items wurde diese Variable mittels einer multiplen Korrespondenzanalyse (Blasius 2001) analysiert. Abbildung 1 zeigt das Resultat.

3 Für weitere Informationen zum DFG-geförderten Projekt „Das Internet als Partnermarkt“ siehe www.partnerwahlforschung.de.

4 Diese Analyse klammert damit Homosexualität aus. Dies folgt aus der Anlage des Forschungsprojektes, das heterosexuelle Dating-Plattformen zum Gegenstand hat.

Abbildung 1: Multiple Korrespondenzanalyse der Lebensstile und der körperlichen Attraktivität



Quelle: eigene Abbildung. Berechnungen erfolgten basierend auf Befragungs- und Beobachtungsdaten einer deutschen Online-Plattform aus dem Jahr 2009. N = 765.⁵

Dieses Beispiel illustriert, dass im vorliegenden Fall kein autonomes körperliches Kapital konstruierbar ist. Der empirisch konstruierte Raum kann über ökonomisches und kulturelles Kapital ausreichend beschrieben und eine dritte Achse nicht statistisch identifiziert werden. Vielmehr ist hier die Verteilung der körperlichen Merkmalsausprägungen („Körperkapital“) auf der Ebene des Sozialraums als deutlich geschlechtsspezifische Funktion von ökonomischem und kulturellem Kapital beschreibbar (von rechts nach links)⁶. Die Datengrundlage erlaubt zwar formal keine inferenz-statistische Generalisierung auf die deutsche Gesellschaft, es entspricht aber zum einen Bourdieus theoretischen Ausführungen zur Körperlichkeit im Sozialraum. Er argumentiert, dass die „meistbegehrten körperlichen Merkmale (Schlankheit, Schönheit, etc.) nicht zufällig über die Klassen verteilt sind“ (Bourdieu 1987: 330).⁷ Das empirische Ergebnis

⁵ Zur Interpretation der Korrespondenzanalyse siehe Blasius (2001).

⁶ Insofern ist in diesem sozialräumlichen Zusammenhang die Bezeichnung Körperkapital letztlich auch nicht treffend.

⁷ Die deutsche Übersetzung ist hier allerdings fehlerhaft: „die meistbegehrten körperlichen Merkmale [...] nicht klassenspezifisch verteilt sind“. Es empfiehlt sich ein Vergleich mit dem franzö-

resultiert auch daraus, dass das Verhältnis zum eigenen Körper habituell variiert, was sich etwa darin niederschlägt, dass „der Anteil der Frauen, die sich hinsichtlich ihrer Schönheit unterhalb des Durchschnitts einstufen [...], mit steigendem Sozialstatus“ abnimmt (Bourdieu 1987: 329). Zum anderen könnte mit Hakim das Online-Dating, das im besonderen Maße über die attraktivitätsbasierte Partnersuche charakterisiert ist, als Anwendungsbeispiel *par excellence* interpretiert werden (Hakim 2013). Dennoch deutet selbst in diesem Begegnungskontext nichts auf ein Kapital im postulierten Sinn hin.

Die von Hakim als unabhängig deklarierte Dimension des erotischen Kapitals geht in den Ausprägungen des Habitus auf, die wesentlich durch ökonomisches und kulturelles Kapital erklärt werden können. „Spritzigkeit“, „Charme“ und jene anderen Indikatoren der Hakim'schen Konstruktion müssen aus dieser Perspektive daher primär als klassenspezifische Phänomene gedeutet werden: Körperkapital tritt als Teilaspekt der Position im Sozialraum und des Lebensstils in Erscheinung.

So wie Körperlichkeit als Ressource sozialräumlich bedingt zu verstehen ist, ist aus dieser Perspektive auch die Anerkennung und Wertschätzung seitens potenzieller PartnerInnen durch den Sozialraum differenzierbar (vgl. Williams 1995). Denn *drittens* trennte Bourdieu analytisch zwischen einer Ressource und ihrer symbolischen Wahrnehmung, indem er den Begriff des symbolischen Kapitals einführte: Das symbolische Kapital ist die Form, „die eine [...] Kapitalsorte annimmt, wenn sie über Wahrnehmungskategorien wahrgenommen wird“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 151). Demnach sind mit Bourdieu die Bestimmungsgründe der erotischen Wirkung als Teil der symbolischen Wirkung an anderer Stelle zu suchen als in einer Essenz von Erscheinung und Verhalten. Sie sind lokalisierbar in den habituellen Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien der BetrachterInnen und damit deren Kapitalausstattung sowie in der eine Gesellschaft charakterisierenden symbolischen Ordnung, in der der menschliche Körper die „unwiderlegbarste Objektivierung des Klassengeschmacks“ repräsentiert (Bourdieu 1987: 307), welcher symbolisch akzentuiert wird durch „Haltung, im Auftreten und Verhalten“ (Bourdieu 1987: 309).

Diese Überlegungen begründen Bourdieus geläufigste Vorstellung von Prozessen der Paarformation. Diese benennt den sozialräumlich bestimmten Habitus als wesentlichen Mechanismus, der die Wahrscheinlichkeit der Begegnung, Interaktion und Beziehungsanbahnung zweier potenzieller PartnerInnen strukturiert:

„Wer ‚oben‘ beheimatet ist, dürfte wohl in den seltensten Fällen jemanden von ‚unten‘ heiraten. Zunächst einmal sind die Aussichten generell gering, dass sie sich überhaupt treffen. Sollte das einmal geschehen, dann wahrscheinlich nur en passant, kurz, auf einem Bahnhof oder in einem Zugabteil. [...] Sollten sie tatsächlich einmal ins Gespräch kommen, werden sie sich wohl nicht wirklich verstehen, sich kaum eine richtige Vorstellung voneinander machen können. Nähe im sozialen Raum begünstigt persönliche Annäherung“ (Bourdieu 1989: 28).

Bourdieu argumentiert also, es sei sehr unwahrscheinlich, dass Personen mit unterschiedlich gearteten Lebensstilen eine Partnerschaft formen, da sie sich zum einen auf-

sischen Original: „Le seul fait que les propriétés corporelles les plus recherchées (minceur, beauté, etc.) ne soient pas distribuées au hasard entre les classes“ (Bourdieu 1979: 228).

grund ihrer sozialräumlichen Unterschiedlichkeit selten begegnen und zum anderen bei einer Begegnung mit geringer Wahrscheinlichkeit im Hinblick auf die Initiierung einer Paarbeziehung interagieren beziehungsweise sich bei einem solchen Versuch nur selten verstehen. „PartnerInnenwahl“ wird aber nicht primär über einen bewusst-rationalen Akteur, der sich in analytisch definierten Entscheidungssituationen befindet, konstruiert. Nach Bourdieu sind es keine intentionalen Wahlhandlungen, sondern der Geschmack, der „die Menschen, die zueinander passen“, paart (Bourdieu 1987: 374). Durch den Sozialraum klassifizierte Menschen leben in ihren Alltagsroutinen einen klassenspezifischen Geschmack bei der PartnerInnenwahl wie bei der Wahl unbeseelter Güter aus. Körperlichkeit in der Paarformation wird aus dieser sozialräumlichen Perspektive heraus als Funktion der habituellen Symbolisierung einer Position und der ebenso habituellen Wahrnehmung dieser Position verstanden (vgl. Bourdieu 1987: 328ff.). Mit anderen Worten: Menschen bevorzugen und finden PartnerInnen mit einem ähnlichen Habitus und damit tendenziell auch einer ähnlichen körperlichen Erscheinung.

4.3 Die Habitus-Feldtheorie als Theorie der Paarformation?

In der dargelegten sozialräumlichen Perspektive auf Paarformationsprozesse dominiert die lebensstilspezifische Ähnlichkeitspaarbildung, bei der Körperlichkeit in weiten Teilen als Ausdruck von Lebensstilen und materiellen Ressourcen interpretiert wird (vgl. Bourdieu 1987: 307). Abweichungen von der Lebensstilhomophilie und den ihr zugrunde liegenden Prozessen geraten durch dieses allgemeine Sozialraum-Modell jedoch tendenziell in den Hintergrund. Bourdieu entwickelte nach eigenen Worten keine „generelle Theorie ehelicher Tauschbeziehungen in differenzierten Gesellschaften“ (Bourdieu 2008: 227). Das theoretische und empirische Potenzial für eine Soziologie der Paarformation endet aber nicht in der Benennung einer weiteren, für die PartnerInnenwahl(forschung) relevanten „Variablen“, Lebensstil, und der Idee eines „universelle[n], aber völlig inhaltslose[n] Prinzip[s] der Homogamie“ (Bourdieu 2008: 22). Die theoretischen Werkzeuge der Bourdieu'schen Soziologie können vielmehr in einen intensiveren Dialog mit den etablierten Theorien der Paarformation treten. Im nächsten Schritt heben wir daher einige Konzepte seiner Arbeit hervor, die für eine Soziologie der Paarformation fruchtbar gemacht werden können.

Bourdieu's Sozialraum kann als Spezifikation des Blau-Space gefasst werden, der häufig als strukturelle Ergänzung individueller PartnerInnenwahltheorien herangezogen wird (vgl. McPherson 1983; Stauder 2008; Skopek 2011). Mit dem Blau-Space wird die Sozialstruktur als eine Verteilung in einem multidimensionalen Raum aufgefasst, wobei die Achsen des Raumes die Variation der Subjekte innerhalb dieses Raumes abbilden. Dieses Raummodell setzt sich aus a priori definierten Merkmals-Achsen (wie z. B. Alter, Berufsprestige und Einkommen) zusammen, wobei die räumliche Distanz der abgetragenen Einheiten als eine Umkehrfunktion von Ähnlichkeit betrachtet wird. Mit dem Sozialraummodell Bourdieus können diese Merkmals-Achsen theoretisch konkretisiert werden: Nicht kontingente, manifeste Variablen, sondern die latenten Strukturachsen, die

Kapitalia der Gesellschaft, dienen dann der Untersuchung von objektiven Distanzverhältnissen zwischen Personen. In dieser Perspektive wären dann auch die Variablen zur Messung von Attraktivität beziehungsweise erotischem Kapital nicht von vorneherein festzulegen, sondern müssten erst im Sozialraum verortet werden.⁸ Der Vorteil dieser Herangehensweise wäre, das Phänomen des PartnerInnenmarktes so im Rückgriff auf der Basis einer allgemeinen Gesellschaftstheorie zu erschließen. Diese bietet mit dem Habituskonzept eine elaborierte Praxistheorie, die die partnerschaftlichen Präferenzen als sozialräumlich erklärbare Dispositionsbündel (und damit subjektive Distanzen) auffasst (Schmitz 2012). Für eine Soziologie der Paarformation lässt sich so das „field of eligibles“ (Winch 1958), also das Feld wahrscheinlicher PartnerInnen, hinsichtlich objektiver und subjektiver Nähe im Sozialraum spezifizieren.

Darauf aufbauend können die von Feld (1981) in die PartnerInnenmarktforschung eingeführten „Foci“, d. h. sozial selektive Orte erhöhter Interaktionswahrscheinlichkeiten, aus einer Bourdieu'schen Feldperspektive etwa als Subfelder des PartnerInnenmarktes betrachtet werden.⁹ Mit einem solchen weiten Feldbegriff können konkrete Interaktionskontexte dahingehend untersucht werden, ob sie eine spezifische Kapitalstruktur aufweisen und worauf sich diese gründet. Körperliche Attraktivität etwa wird insbesondere in partnerInnenmarktbezogenen Subfeldern, wie Diskotheken, Speed-Dating, Online-Dating oder Homosexuellenclubs, diskutiert (z. B. Bourdieu 2008; Bozon/Héran 1989; Hakim 2010a, 2011; Martin/George 2006; Otte 2007; Green 2008b; Skopek 2011; Finkel/Eastwick 2008). Derartige PartnerInnenmärkte können über eine temporäre intensive Aufmerksamkeitskonkurrenz und eine relative Herauslösung aus den Strukturen des Alltags charakterisiert werden. Die damit gegebenen Begegnungssituationen können soziostrukturelle Aspekte von Körperlichkeit teilweise abschwächen und das „körperliche Kapital“ als Grundlage für Aufmerksamkeitschancen in den Vordergrund rücken. Beispielsweise zeigt Otte (2007), dass in Diskotheken „der subjektiv bearbeitete Körper als ein Kapital, das zur Steigerung der physischen Attraktivität beim Flirten auf dem Partnermarkt eingesetzt wird, fungiert“ (Otte 2007: 169). Green (2005) zeigt am Beispiel der homosexuellen Szene in New York City, dass die in einem spezifischen Feld aktiven Währungen (hier: sexuelle Attraktivität sozialräumlich benach-

8 Dies ist durchaus anschlussfähig an Blau, der einen Effekt der Korrelation verschiedener Parameter auf die Begegnungswahrscheinlichkeit vermutete (Blau 1974b: 622).

9 Mit Bourdieus Feldbegriff werden üblicherweise quasi-funktional differenzierte Handlungskontexte wie das universitäre Feld (Bourdieu 1988), das politische Feld (Bourdieu 2000), das künstlerische Feld (Bourdieu 1999) oder das religiöse Feld (Bourdieu 2001) in den Blick genommen. Gleichwohl werden auch konkrete Interaktionskontexte wie etwa ein Unternehmen von Bourdieu aus einer Feldperspektive betrachtet (Bourdieu 2005b). Ein Feld wird konstruiert über die relative Autonomie eines gesellschaftlichen Teilbereichs anhand eines feldspezifischen Prinzips („Nomos“), wie es etwa in der Arbeit von Illouz (2011) im Zusammenhang mit der Sexualität versucht wird. Im Unterschied zu vergleichbaren Analysen „funktionaler Differenzierung“ bei Max Weber und Niklas Luhmann diskutiert Bourdieu aber kein „Feld der Erotik“. Ob dies einer zunehmenden „Deregulierung des Paarbildungsprozesses“ (Illouz 2011: 106) geschuldet ist, die Bourdieu nicht mehr aufzugreifen vermochte, oder, wie wir vermuten, sich aus der theoretischen Anlage der Habitus-Feldtheorie ergibt, soll an dieser Stelle nicht vertiefend erörtert werden. Es wäre dabei etwa zu fragen, ob es einen analytischen Vor- oder Rückschritt darstellt, in formaler Analogie zu Bourdieu ein erotisches Kapital in einem erotischen Feld nebst erotischem Habitus zu postulieren.

teiliger Menschen schwarzer Hautfarbe) nicht mit denen des gesamtgesellschaftlichen Raums korrespondieren, sondern in einem spezifischen Begegnungskontext zum Kapital werden, der die beteiligten AgentInnen nach ihrer Attraktivität differenziert und ihnen damit unterschiedliche „sexuelle“ Verhandlungsmacht gewährt. Greift man auf die Feldperspektive Bourdieus zurück, müssen die dem Feld vorgängigen sozialräumlichen Faktoren im Auge behalten werden: Foci und deren Nutzung sind sozialräumlich vorselektiert und auch in ihnen ist Körperlichkeit nicht von den feldexternen Grundlagen des Habitus zu trennen, d. h., es ist wiederum nicht zufällig, wer im Feld der Diskothek zu finden ist.

Ein weiteres für die PartnerInnenmarktforschung fruchtbares Konzept ist das des Sozialkapitals, das von Bourdieu als die „Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“, konzeptualisiert wird (Bourdieu 1983: 191). Begegnungs- und Interaktionschancen lassen sich somit als potenzielle, realisierte PartnerInnenschaften als aktualisierte Ressourcen des Beziehungsnetzwerks fassen¹⁰. Aufbauend auf einer solchermaßen konzeptualisierten Begegnungschance lässt sich dann mit dem zuvor genannten symbolischen Kapital der Begegnungsprozess untersuchen. (Erotische) Anziehungskraft in Begegnungssituationen kann als symbolisches Kapital konzeptualisiert werden, nämlich als Vorteile eines Akteurs, die sich aufgrund seines Wahrgenommen-Seins als TrägerIn von ökonomischen, sozialen, kulturellen oder körperlichen, stets aber inkorporierten Kapitalia ergeben. Verschiedentlich wird in diesem Zusammenhang moniert, dass Bourdieu mit seiner Vernachlässigung der interaktionistischen Perspektive (Bourdieu 1987: 379) nur schwer den symbolischen Tauschwert in konkreten Begegnungen erklären kann. Hier empfiehlt sich eine Integration von Goffmans Rahmenanalyse in Bourdieus Programm (Goffman 1951, 1977), was den Blick auf Strategien und Konstruktionsleistungen in Interaktionen eröffnet (vgl. auch Hirschauer 1989; Green 2008a; Bottero 2009). Bourdieus im Sozialraum tendenziell von einem Akteur her gedachte geschmacksbasierte Klassifikation kann so zu einem Modell der reziproken Klassifikation weiterentwickelt werden, was etwa den Blick für habituelle Abweichungen von der Lebensstil-Homophilie öffnet (vgl. Schmitz 2012b). Insgesamt erscheint es also durchaus als ein lohnendes Ziel, Bourdieus Arbeiten für die Erforschung von Paarformationen nutzbar zu machen.

4.4 Der PartnerInnenmarkt als Reproduktionsinstanz männlicher Herrschaft

Neben expliziten und impliziten Einsichten für eine Soziologie der Paarformation zeichnet Bourdieus Arbeit eine kritische Perspektive auf die aggregierten Resultate der von ihm nicht im Einzelnen verhandelten PartnerInnenmärkte und Interaktionsprozesse

10 Eine ähnliche Überlegung findet sich bei Stauder, der mit dem Sozialkapitalbegriff Blaus Strukturtheorie der Kontaktgelegenheiten mit Essers Modell der soziologischen Erklärung verknüpft (vgl. Stauder 2008).

aus. Während für Hakim der PartnerInnenmarkt *die* Instanz zur Realisierung weiblicher Gleichberechtigung über den Weg der Anpreisung ihrer Reize darstellt, äußerte sich Bourdieu zu weiblicher Attraktivität aus einer diametral entgegengesetzten Perspektive des Markts symbolischer Güter:

„Das Prinzip der Unterlegenheit und des Ausschlusses der Frau [...] ist nichts anderes als die fundamentale Asymmetrie von Subjekt und Objekt, von Akteur und Instrument, die zwischen dem Mann und der Frau auf dem Gebiet des symbolischen Tauschs, der Produktions- und Reproduktionsverhältnisse des symbolischen Kapitals, entsteht, auf denen die ganze soziale Ordnung basiert und deren zentraler Mechanismus der Heiratsmarkt ist: Die Frauen können dort als Objekte oder, besser, als Symbole in Erscheinung treten, deren Sinn außerhalb ihrer selbst konstituiert wird und deren Funktion es ist, zur Erhaltung oder Mehrung des den Männern gehörenden symbolischen Kapitals beizutragen“ (Bourdieu 2005a: 79).

Jäger/König/Maihofer (2012: 15ff.) arbeiten diese von Hakim unterschlagene gesellschaftliche Konstruktion des nicht genuin natürlichen Unterschiedes zwischen den Geschlechtern als wesentlichen Mechanismus der Reproduktion männlicher Herrschaft in Bourdieus Arbeiten heraus: Der Unterschied zwischen den Geschlechtern wird insbesondere durch die Internalisierung zweier komplementärer gesellschaftlicher Aufforderungen reproduziert. Während Männlichkeit als „Sein-Sollen“ erzeugt wird, welche Aktivität, Anstrengung und Kampf beinhaltet, ist Weiblichkeit das passive „Wahrgenommen-Sein“ durch männliche Beobachter. Dies schlägt sich auf besondere Weise in den Bedingungen der Paarkonstitution nieder. Frauen nehmen hier die Rolle symbolischer Güter (Bourdieu 2005a) ein, deren symbolischer und partnerschaftlicher Tauschwert sich wesentlich aus dem speist, was Hakim mit dem Begriff des erotischen Kapitals als individuelle Ressource zu erfassen sucht. Doch die „Verfügungsgewalt“ über ihre erotische Wirkung ist für Frauen, die sich den stereotypen Erwartungshaltungen entsprechend am PartnerInnenmarkt verhalten, relativ gering. Die klassischen, von Hakim affirmativ den männlichen Tauschpartnern zugeschriebenen Kapitalia können hingegen in sehr viel mehr Situationen und in einer vielfältigeren Art und Weise eingesetzt und getauscht werden, da ihr Tauschwert relativ unabhängig von den konkreten Beziehungen der Tauschenden bestimmt werden kann. Mit der vornehmlich weiblich konnotierten Ressource Erotik verhält es sich anders, denn diese gewinnt am PartnerInnenmarkt gerade durch Exklusivität und Spezifität der Beziehung an beständigem Wert (vgl. auch Blau 1974a). Eine generalisierte Investition führt hingegen zur Inflationierung der eigenen Person und zur Reduktion des Tauschwerts des eigenen Körpers. Männliche Herrschaft definiert den partnerschaftlichen Tauschwert weiblicher Attraktivität im Aggregat dergestalt, dass ein weiblicher Körper nicht ohne den Preis seiner symbolischen Entwertung generalisiert werden kann. So oder so: Wird in erotisches Kapital im Sinne Hakims investiert, wird immer auch in die bestehende Machtbalance der Geschlechter investiert. Mit Bourdieus Zugang gerät also in den Blick, wie mit der Internalisierung der geschlechtsstereotypen Schönheitsideale gleichzeitig die Bedingungen ihrer Reproduktion habitualisiert werden. Damit endet die Erklärung von Attraktivitätsvorstellungen nicht in biologisch bestimmten Präferenzen, sondern sie wird als Erscheinungsform

männlicher Herrschaft verstehbar. So wird etwa der oft zu beobachtende präferentielle Unterschied hinsichtlich Alter, Bildung oder Körpergröße auch als Ausdruck internalisierter Machtstrukturen interpretierbar (vgl. Bourdieu 2005a 67ff.).

5 Fazit

Die von uns angestellten Überlegungen verdeutlichen, dass erotisches Kapital existiert. Es existiert als Anforderung, in körperliche Attraktivität zu investieren und seinen Körper wie seine sozialen Verhaltensweisen danach zu befragen, ob diese den Erwartungen anderer entsprechen. Die Legitimation dieser Erwartung basiert auf der Setzung eines legitimen Eigeninteresses: Frauen sollen durch Charme, Grazie und Anmut – also einer Entsprechung männlicher Erwartungen – individuelle Vorteile generieren. Hakim versucht mit ihrem Konzept des erotischen Kapitals solchen Verhaltensanweisungen den Status eines sozialen Tatbestandes zuzuschreiben, um den unterstellten Vorteilen die zusätzliche Legitimität einer wissenschaftlichen Tatsache zu vermitteln. Zu diesem Zweck reduziert sie körperbasierte Anziehungskraft auf eine individuelle Ressource, ohne deren inhärenten mittelbaren Restriktionscharakter im Aggregat der Geschlechterverhältnisse zu berücksichtigen. Im Zusammenhang mit PartnerInnenmärkten werden so die möglichen symbolischen Austauschrelationen zwischen Mann und Frau a priori auf den Austausch von männlichem Status und weiblicher körperbasierter Anziehungskraft nicht nur analytisch begrenzt, sondern auch normativ bekräftigt. Crompton/Lyonette (2005: 616) führen die Denkmuster, die einem solchen „Gender-Essentialismus“ zugrunde liegen, auf eine konservative und neo-liberale Denkweise zurück.

Wie handelsübliche Beratungsliteratur einzelnen Menschen in einer Lebenssituation zu helfen vermag, lässt sich dies auch nicht für Hakims Ermunterung zur (weiblichen) Investition in Körperlichkeit und normkonformen Geschlechterhabitus ausschließen. Ebenso wie viele andere Ratgeberliteraturen kennzeichnet diese erotische Empowerment-Rhetorik aber ein systematisches Ausblenden der unintendierten Handlungsfolgen und eine Ontologisierung der Geschlechterverhältnisse. Hakims erotisches Kapital dient der „Fixierung des legitimen Körperbildes und Körpergebrauchs“ und verbreitet ähnlich wie „Frauenmagazine jenes neue Frauenbild“ (Bourdieu 1987: 253), dessen selbst erfolgreichste Vertreterinnen „die überkommensten Funktionen“ zu erfüllen haben.

Der unmittelbare Nutzen, der Frauen aus einer Paarformation nach klassischem Muster erwachsen mag, stellt sich demgegenüber mit Bourdieu immer als mittelbare Reproduktion männlicher Herrschaft dar, in der in weiten Teilen Männern die Definitionshoheit und Verfügungsgewalt über Bedingungen und Wechselkurs weiblicher Körperlichkeit zufällt. Körperliche Hexis versteht Bourdieu immer auch als „inkorporierte politische Mythologie“, die in eine dauerhafte Disposition und eine beständige Weise des Stehens und Sprechens und dadurch des Fühlens und Denkens überführt wird (Bourdieu 1997: 93f.). Der mit der Empowerment-Ideologie des erotischen Kapitals propagierte „wohlwollende Sexismus“ im Sinne der Orientierung an männlichen Erwar-

tungen stellt sich aus Bourdieus Sicht als symbolische Erscheinungsform einer sanften männlichen Herrschaft dar:

„[T]he prime example of this paradoxical submission, an effect of what I call symbolic violence, a gentle violence, imperceptible and invisible even to its victims, exerted for the most part through the purely symbolic channels of communication and cognition (more precisely misrecognition), recognition, or even feeling“ (Bourdieu, 2001: 1f.).

Aus dieser Perspektive können die den Geschlechterverhältnissen zugrunde liegenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse, genau wie die in ihnen wirksame geschlechtsspezifische Körperlichkeit, analysiert und kritisch hinterfragt werden.

Unabhängig von diesen normativen Implikationen kann festgehalten werden, dass eine Bourdieu'sche Soziologie der Körperlichkeit im Prozess der Paarformation nur verstreut in seinem Werk aufscheint und daher tatsächlich explizit gemacht werden muss. Die sozialräumliche Perspektive Bourdieus erlaubt im Unterschied zu Hakims Konzept des erotischen Kapitals die Analyse der Konstituenten gesellschaftlich strukturierter, inkorporierter Attraktivität und deren Wahrnehmung. Darüber hinaus bergen seine soziologischen Konzepte weiteres, bislang kaum erschlossenes Potenzial für eine Soziologie der Paarformation und ihrer körperbezogenen Implikationen. Der von Hakim vorgeschlagene Begriff des erotischen Kapitals nutzt weder dieses Potenzial noch reflektiert er die zu erweiternden Grenzen der Habitus-Feldtheorie für eine Soziologie der Paarformation.

Das Bourdieu'sche Instrumentarium wird so durch Hakims Entwurf gleich mehrfach konterkariert: Konstruktivismus, Relationismus und kritische Gesellschaftstheorie werden zu Positivismus, Essentialismus und neoliberaler (PartnerInnen-)Marktrhetorik. Sollten die auf normativer wie analytischer Ebene vorgebrachten Argumente gegen Hakims Konzept des erotischen Kapitals überzeugen, so mag sich die Frage anschließen, worin der Sinn besteht, sich mit einer offenkundigen Fehlrezeption einer sozialwissenschaftlichen Denktradition zu befassen. Hierfür lassen sich zumindest vier Gründe benennen: (1) Außerhalb der Wissenschaft finden die Arbeiten von Hakim sehr starke Beachtung und werden medial als Beitrag der Sozialwissenschaften inszeniert, was der wissenschaftlichen Legitimation einer von uns nicht geteilten Ideologie dient. (2) Ebenso finden sich unkritische Bezugnahmen auf Hakims Konzept des erotischen Kapitals innerhalb der Wissenschaften, was der Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Diskurses um Paarformation, Attraktivität und Geschlechterverhältnisse (aus unserer Sicht) wenig zuträglich ist. (3) In diesem Sinne behindert die verfälschende Rekonstruktion der analytisch zu trennenden Phänomene von Körperlichkeit und ihrer Wirkung auch eine notwendige Weiterentwicklung im Rahmen der Habitus-Feldtheorie. (4) Schließlich steht Hakims Gebrauch des Bourdieu'schen Kapitalbegriffs für die vorherrschende Praxis einer eklektischen Rezeption der Habitus-Feldtheorie. Fröhlich/Rehbein (2009) kritisieren diese sich zunehmend einbürgernde Rezeption Bourdieus, dessen „Schriften, Theoreme, Grundbegriffe und sogar Einzelaussagen immer häufiger dazu verwendet [werden], eigene Schriften durch seinen Namen aufzuwerten. Schlimmstenfalls [...]

liest man Bourdieu gar nicht mehr, sondern zitiert ihn nur mehr oder eine seiner wohlklingenden Begriffsetiketten wie ‚Symbolkapital‘ oder ‚Kulturkapital‘ – und macht, was man ohnehin vorhatte“ (Fröhlich/Rehbein 2009: 401). Wir haben versucht zu zeigen, dass Hakims erotisches Kapital einen idealtypischen Fall solcher Rezeptionspraktiken darstellt.

Literaturverzeichnis

- Blasius, Jörg. (2001). *Korrespondenzanalyse*. München: Oldenbourg Verlag.
- Blau, Peter Michael. (1974a). Exkurs über die Liebe. In Walter Ludwig Bühl (Hrsg.), *Reduktionistische Soziologie. Die Soziologie als Naturwissenschaft? 7 Aufsätze* (S. 110–124). (Nymphenburger Texte zur Wissenschaft, Modelluniversität Band 18). München: Nymphenburger.
- Blau, Peter Michael. (1974b). Parameters of social structure. *American Sociological Review*, 39, 615–635.
- Blau, Peter Michael; Becker, Carolyn & Fitzpatrick, Kevin M. (1984). Intersecting Social Affiliations and Intermarriage. *Social Forces*, 62, 585–605.
- Bottero, Wendy. (2009). Relationality and social interaction. *The British Journal of Sociology*, 60(2), 399–420.
- Bourdieu, Pierre. (1978). Sport and Social Class. *Social Science Information*, 17(6), 819–840.
- Bourdieu, Pierre. (1979). *La Distinction: Critique sociale du jugement*. Paris: Edition de Minuit.
- Bourdieu, Pierre. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183–198). (Soziale Welt Sonderband 2). Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre. (1987). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (1988). *Homo Academicus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (1989). *Satz und Gegensatz: Über die Verantwortung des Intellektuellen*. Berlin: Wagenbach.
- Bourdieu, Pierre. (1997). *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourdieu, Pierre. (1999). *Die Regeln der Kunst: Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (2000). *Das politische Feld: Zur Kritik der politischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (2001). *Masculine Domination*. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, Pierre. (2005a). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (2005b). *The Social Structures of the Economy*. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, Pierre. (2008). *Der Junggesellenball*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre & Dölling, Irene. (1991). *Die Intellektuellen und die Macht*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre & Wacquant, Loïc J. D. (1996). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bozon, Michel. (1991). Women and the age gap between spouses: an accepted domination? *Population. An English Selection*, 3, 113–148.
- Bozon, Michel & Héran, François. (1989). Finding a spouse: A survey of how French couples meet. *Population*, 44(1), 91–121.

- Bröckling, Ulrich. (2002). Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. *Leviathan*, 30(2), 175–194.
- Bröckling, Ulrich. (2004). Unternehmer. In Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann & Thomas Lemke (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart* (S. 271–276). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Chambers, Clare. (2005). Masculine domination, radical feminism and change. *Feminist Theory*, 6(3), 325–346.
- Crompton, Rosemary & Lyonette, Clare. (2005). The new gender essentialism – domestic and family ‘choices’ and their relation to attitudes. *The British Journal of Sociology*, 56(4), 601–620.
- Davis, Kingsley. (1941). Inter-marriage in Caste Societies. *American Anthropologist*, 43, 376–395.
- Edwards, John N. (1969). Familial Behaviour as Social Exchange. *Journal of Marriage and the Family*, 31(3), 518–526.
- Emmenegger, Barbara & Gisler, Priska. (1998). „Die Grenze ist ja, wie wir wissen, furchtbar schwer zu ziehen ...“: Geschlechtsspezifische Schließungsprozesse und Sexualität am Beispiel zweier Organisationen der höheren Ausbildung. *Zeitschrift für Personalforschung*, 12(2), 143–166.
- Feld, Scott L. (1981). The Focused Organization of Social Ties. *American Journal of Sociology*, 86, 1015–1035.
- Finkel, Eli J. & Eastwick, Paul W. (2008). Speed-Dating. *Association for Psychological Science*, 17(3), 193–197.
- Foucault, Michel. (2008). *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Franzen, Axel & Hartmann, Josef. (2001). Die Partnerwahl zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Eine empirische Studie zum Austausch von physischer Attraktivität und sozialem Status. In Thomas Klein (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe* (S. 183–206). Opladen: Leske + Budrich.
- Fröhlich, Gerhard & Rehbein, Boike. (Hrsg.). (2009). *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler.
- Glick, Peter & Fiske, Susan T. (1996). The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating hostile and benevolent sexism. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70(3), 491–512.
- Goffman, Erving. (1951). Symbols of Class Status. *The British Journal of Sociology*, 2(4), 294–304.
- Goffman, Erving. (1977). The Arrangement between the Sexes. *Theory and Society*, 4(3), 301–331.
- Green, Adam Isaiah. (2005). *Structures of Desire: Toward an Analysis of Modern Erotic Worlds* [Paper presented at the annual meeting of the American Sociological Association, Marriott Hotel, Loews Philadelphia Hotel, Philadelphia, PA]. Zugriff am 23. März 2013 unter www.allacademic.com/meta/p18479_index.html.
- Green, Adam Isaiah. (2008a). Erotic habitus: toward a sociology of desire. *Theory and Society*, 37(6), 597–626.
- Green, Adam Isaiah. (2008b). The Social Organization of Desire: The Sexual Fields Approach. *Sociological Theory*, 26(1), 25–50.
- Hakim, Catherine. (2010a). Erotic capital. *European Sociological Review*, 26(5), 499–518.
- Hakim, Catherine. (2010b). Erotisches Kapital. Warum dieser Wert so lange übersehen wurde – und warum das ein Fehler ist. *Internationale Politik*, 65(3), 110–119.
- Hakim, Catherine. (2011). *Erotisches Kapital. Das Geheimnis erfolgreicher Menschen*. Frankfurt/M.: Campus.
- Hakim, Catherine & Pakman, David. (2011). *The David Pakman Show Transcript & Captions: September 12, 2011*. Zugriff am 23. März 2013 unter <http://subscriberium.com/460/2samples/1pakman>.

- Hakim, Catherine. (2012). Erotic Capital, Sexual Pleasure and Sexual Markets. In Osmo Kontula (Hrsg.): *Pleasure and Health by education, counselling and treatment* [Proceedings of NACS 2012 conference in Helsinki]. Zugriff am 23. März 2013 unter http://nacs.eu/data/nacs_final_sec_edit_web.pdf.
- Heilman, Madeline E. & Saruwatari, Lois R. (1979). When beauty is beastly: The effects of appearance and sex on evaluations of job applicants for managerial and nonmanagerial jobs. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 23(3), 360–372.
- Heilman, Madeline E. & Stopeck, Melanie H. (1985). Being attractive, advantage or disadvantage? Performance-based evaluations and recommended personnel actions as a function of appearance, sex, and job type. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 35(2), 202–215.
- Hill, Paul B. & Kopp, Johannes. (2004). *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hirschauer, Stefan. (1989). Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie*, 18(2), 100–118.
- Illouz, Eva. (2011). *Warum Liebe weh tut: Eine soziologische Erklärung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jäger, Ullrich; König, Tomke & Maihofer, Andrea. (2012). Pierre Bourdieu: Die Theorie männlicher Herrschaft als Schlussstein einer Gesellschaftstheorie. In Heike Kahlert & Christine Weinbach (Hrsg.), *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog* (S. 15–36). Wiesbaden: VS Verlag.
- Koppetsch, Cornelia. (2000). Die Verkörperung des schönen Selbst: Zur Statusrelevanz von Attraktivität. In Cornelia Koppetsch (Hrsg.), *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität* (S. 99–124). Konstanz: UVK.
- Kwan, Samantha & Trautner, Mary Nell. (2009). Beauty Work: Individual and Institutional Rewards, the Reproduction of Gender, and Questions of Agency. *Sociology Compass*, 3(1), 49–71.
- Martin, John Levi & George, Matt. (2006). Theories of Sexual Stratification: Toward an Analytics of the Sexual Field and a Theory of Sexual Capital. *Sociological Theory*, 24(2), 107–132.
- McPherson, Miller. (1983). An Ecology of Affiliation. *American Sociological Review*, 48(4), 519–532.
- Musick, Kelly; England, Paula; Edgington, Sarah & Kangas, Nicole. (2009). Education Differences in Intended and Unintended Fertility. *Social Forces*, 88(2), 543–572.
- Otte, Gunnar. (2007). Körperkapital und Partnersuche in Clubs und Diskotheken. Eine ungleichheitstheoretische Perspektive. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 2(2), 169–186.
- Rosar, Ulrich & Klein, Markus. (2009). Mein(schöner)Prof.de: Die physische Attraktivität des akademischen Lehrpersonals und ihr Einfluss auf die Ergebnisse studentischer Lehr-evaluationen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 61(4), 621–645.
- Schmitz, Andreas. (2012). Elective Affinities 2.0? A Bourdieusian Approach to Couple Formation and the Methodology of E-Dating. *RESET (Recherches en Sciences Sociales sur Internet)*, 1(1), 175–202.
- Schmitz, Andreas. (2013). Partnerwahl als Praxis reziproker Klassifikation: Das Beispiel dyadischer Interaktionen auf einem Online-Partnermarkt. In Jan-Hendrik Passoth & Josef Wehner (Hrsg.), *Quoten, Kurven und Profile. Zur Vermessung der sozialen Welt* (S. 147–168). Wiesbaden: VS Verlag.
- Skopek, Jan. (2011). *Partnerwahl im Internet: Eine quantitative Analyse von Strukturen und Prozessen der Online-Partnersuche*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Skopek, Jan; Schmitz, Andreas & Blossfeld, Hans-Peter. (2011). The gendered dynamics of age preferences – Empirical evidence from online dating. In Hans-Peter Blossfeld & Andreas Schmitz (Hrsg.): *Online dating: social innovation and a tool for research on partnership formation* (S. 267–290).

- Stauder, Johannes. (2008). Opportunitäten und Restriktionen des Kennenlernens: Zur sozialen Vorstrukturierung der Kontaktgelegenheiten am Beispiel des Partnermarkts. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60(2), 266–286.
- Tseëlon, Efrat. (1993). The Ideology of Beauty. In Henderikus J. Stam, Leendert P. Mos, Warren Thorngate & Bernie Kaplan (Hrsg.), *Recent Trends in Theoretical Psychology* (Band 3, S. 319–323). New York: Springer.
- Wacquant, Loïc J. D. (1995). Pugs at Work: Bodily Capital and Bodily Labour among Professional Boxers. *Body & Society*, 1(1), 65–93.
- Williams, Simon J. (1995). Theorizing class, health and lifestyles: can Bourdieu help us? *Sociology of Health & Illness*, 17(7), 577–604.
- Winch, Robert F. (1958). *Mate-selection: A study of complementary needs*. New York: Harper.

Zu den Personen

Andreas Schmitz, Magister, Lehrstuhl für Soziologie I, Universität Bamberg. Arbeitsschwerpunkte: Relationale Theorie und Methodologie, Soziologie des Partnermarkts, Prozesse der Paarformation auf Kontaktbörsen.

Kontakt: Lehrstuhl für Soziologie I, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Wilhelmsplatz 3, 96047 Bamberg

E-Mail: andreas.schmitz@uni-bamberg.de

Jan Rasmus Riebling, Diplom-Soziologe, Lehrstuhl für Soziologie II, Universität Bamberg. Arbeitsschwerpunkte: Systemtheoretische Theorie und Methodologie, Medien- und Kulturosoziologie, Wissenschaftssoziologie.

Kontakt: Lehrstuhl für Soziologie II, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lichtenhaidestraße 11, 96052 Bamberg

E-Mail: jan.riebling@uni-bamberg.de